

Das Gewitter

Autor(en): **Kamp, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

meinem Ersparten selber etwas anzufangen. Die Plagerei nahm kein Ende; der Bürochef wurde immer unverschämter und ekelhafter gegen mich. Da beschloss ich, den Zustand einmal auf die Spitze zu treiben und nicht erst zu warten, bis er es beim Direktor durchsetzte, dass man mich hinauswarf.»

«Jetzt kommt's!» zwinkerte Fritz zu Lisa hinüber.

«Allerdings!» bestätigte Paul. «Eines Tages fauchte er mich wieder vor allen anderen Angestellten auf die gemeinste Art an, nannte mich einen hoffnungslosen Idioten und so weiter. Da ging mir die Geduld aus; ich sagte zu ihm: ‚Passen Sie auf, dort im Papierkorb!‘, und er bückte sich sofort neugierig über den Papierkorb. Diesen Augenblick benützte ich alter Fussballspieler und versetzte ihm einen gewaltigen Tritt, gleich unter das Ende seines Rückens. Er flog vornüber, kopfvoran in den Papierkorb hinein, rappelte sich auf und stand einen Augenblick starr vor Staunen mit dem Papierkorb auf dem Kopf da. Er schnappte vor Wut.

In diesem Moment nun löste Fritz die Spannung und rief lachend: «Goal!» Das war in jenem Augenblick dermassen komisch, dass das ganze Büro sich bog vor Lachen.

Der Bürochef kam wieder zu sich und brüllte, weiss im Gesicht vor Wut: ‚Sie sind entlassen! Sofort entlassen. Jawohl — alle beide! Sie und der, der ‚Goal‘ gerufen hat!‘ Und das war eben Fritz.»

Fritz musste schon wieder in sich hinein lachen und schloss die Geschichte: «Nun — der Rest ist bald erzählt. Wir traten beide aus, befreundeten uns noch enger, Paul verlobte sich mit meiner Schwester Trudy, und wir beide gründeten unser Geschäft Goal AG.»

Paul fuhr fort: «Die Art und Weise, wie wir aus der Bank ausgetreten waren, unser sensationelles Goal, hatte in befreundeten Sportkreisen bald die Runde gemacht. Alles lachte, um so mehr als ich ja nun mit Trudy, dem Anlass aller Plagereien des Bürochefs, verlobt war. Sogar der Bankdirektor amüsierte sich nachträglich über die heilsame Lehre, die wir seinem unfreundlichen Bürochef erteilt hatten und gewährte uns zum Anfang unseres Geschäftes jenen schönen Kredit, den wir vor drei Jahren zurückbezahlt haben. Um die Kundschaft brauchten wir uns nicht zu sorgen: Alle wollten sie meinen Fuss sehen und hören, wie Fritz ‚Goal‘ gerufen habe.»

Und nun lachte auch Lisa, ergriff ihr Glas und rief ein glückseliges «Prost und Goal» in die Runde. Auf dem Heimweg bemerkte sie vergnügt zu ihrem Fritz:

«Jetzt verstehe ich auch, warum ihr ausgerechnet einen Papierkorb als Briefkopf auf euren Rechnungen habt — ihr Lausbuben!» Fritz grinste in sich hinein — teils vor Glück und teils im Gedanken an den Papierkorb.

Fritz Froh

DAS GEWITTER

VON JOSEF KAMP

Die alte Eiche auf dem Bödeli war an allem schuld. Um sie drehte sich der ganze Hass, der seit Wochen von hüben nach drüben ging.

Sie hatten sich immer gut verstanden, der Kleinbauer Christen vom Hubel und der Müller Giger vom Radhof. Sie konnten sich ja noch Nachbarn nennen, wenn ihre Häuser auch eine gute Viertelstunde Weges voneinander getrennt lagen. Manches freundliche Wort hatten sie zeit ihres Lebens miteinander gewechselt. Und es wäre auch wohl so geblieben, wenn nicht eben das mit der Eiche dazwischen gekommen wäre.

Wohl seine hundert Jahre und länger mochte der Baum schon gestanden haben. Ganz allein im freien Feld. Nie hatte sich einer um ihn gekümmert. Weder der Müller, noch der Bauer hatte sich Gedanken um ihn gemacht.

Aber da wollte Christen eines Tages eine Scheuer bauen. Hundertunddreifach hatte er alles überlegt. Die Scheuer fehlte ihm dringend. Nicht minder aber fehlte es ihm an Geld, um das Werk in Angriff nehmen zu können. Nach langem Sparen hatte er schliesslich soviel zusammen, dass es für die Steine langte. Aber nun das Holz! Und so kam der Christen auf die Eiche auf dem Bödeli. Ja, das war ein prächtiger Baum! Mancher Balken liess sich daraus schneiden! Und eines Tages stand er beim Nachbarn Giger in der Mühle.

«Hör mal, Giger», begann er ein Gespräch, «ich will einen Schopf bauen! Die Steine hab ich zusammen. Das Holz soll mir die Eiche liefern. Weisst du, der Riese da drüben auf dem Bödeli. Ich komme fragen, ob du mir die billig schneiden willst, wenn ich dabei helfe.»

Der Müller machte sich eben an einem Sägeblatt zu schaffen. Und schon wollte er zusagen, aber da fiel ihm plötzlich was dazwischen.

«Die Eiche auf dem Bödeli, sagst du, Christen — ja, aber gehört die denn dir?»

«Das will ich doch meinen!»

«Ich bin im Zweifel darüber! Ich denke, sie gehört mir!»

«Nachbar Giger, das kann doch nicht sein!»

«Warum denn nicht?»

«Wir haben doch unsere Papiere darüber!»

«Welche Papiere?»

«Die Papiere, wonach dein Vater mit meinem Vater vor fünfzig Jahren einen Ländertausch machte!»

«Ganz recht, Christen! Dein Vater hat meinem Vater die Wiese drüben am Mühlenbach abgetreten. Dafür habt ihr von uns dann das Bödeli bekommen.»

«Na, also, Giger!»

«Das Bödeli, sage ich, bitte — nicht aber die Eiche!»

«Giger, du redest im Spass!»

«Ich rede in vollem Ernst, Christen, verlass dich darauf!»

«Und wenn ich den Baum nun einfach schlage?»

«Das lässt du schön bleiben!»

«Aber ich bin in meinem Recht!»

«Und ich in *meinem*!»

«Ist das dein letztes Wort?»

«Mein letztes!»

«Gut! Dann geht die Sache ins Gericht!»

«Meinethalben!»

So trennten sie sich.

Einige Zeit ruhte nun dieser Streit. Christen dachte ja nicht daran, seine Drohung mit dem Gericht wahr zu machen, und die Sache schien einschlafen zu wollen.

Doch etliche Wochen später stand der Bauer wieder bei Giger in der Mühle.

«Also, Giger», fing er an, «lass uns noch einmal darüber reden. — Den Schopf *muss* ich bauen! Aber ich weiss wirklich nicht, wie ich es schaffen soll. Sei doch vernünftig! Du hast viele Eichen. *Mir* dagegen bleibt nur diese eine da auf dem Bödeli. Lass uns das doch in Güte machen. — Also der Baum gehört mir!»

Vielleicht hätte Giger noch Ja gesagt. Aber nun hatte er zum Unglück gerade am Sonntag im «Leuen» die Geschichte auf den Tisch ge-

bracht. Und da man seine Rechte angezweifelt hatte, war er in der Hitze eine Wette eingegangen.

Darum wandte er sich nun schroff ab und schrie: «Nichts damit und basta! Der Baum gehört zur Mühle! Ich hole mir jetzt mein Recht!»

Und ehe der Bauer sich versah, lag der Müller mit ihm im Gericht.

Wie gewöhnlich in solchen Fällen, wurde die Rechtslage verworren und unklar. Die beiden Nachbarn gerieten in Feindschaft. Jeder pochte auf seinen Anspruch, und von Tag zu Tag wurden die Köpfe hartnäckiger und starrer. Viel Geld war schon zu den Anwälten gewandert. Der Müller konnte das schliesslich vertragen. Das Bäuerlein dagegen kam arg in Bedrängnis, ja er musste eines Tages seine Steine wieder zu Geld machen und noch sonstiges dazu. Auch standen seine Aussichten denkbar schlecht, der Müller konnte längst im Stillen triumphieren. Indes war diesem gar nicht so besonders wohl dabei. Das Gewissen machte ihm doch zu schaffen. Sie hatten so lange in Frieden und Freundschaft miteinander gelebt! War es denn unbedingt notwendig gewesen, so ein gutes, altes nachbarliches Verhältnis so leichten Herzens in die Brüche gehen zu lassen? In die Brüche gehen zu lassen wegen einer läppischen Eiche? Die ihm am Ende tatsächlich nicht gehörte? — Und hatte er nicht noch viele Eichen, auch ohne diese eine?

Ja, bei solchen Gedanken fluchte der Müller und wünschte fast heimlich, den Prozess zu verlieren. Aber darüber hatte er selber nicht mehr zu entscheiden, seitdem diese Sache bei den Anwälten lag.

So stand dieser Fall, als Christen eines Tages draussen am Wege, nicht fern der Mühle, seine Ziege hütete.

Es war an einem schwülen Abend im Sommer. Fern hinter dem Walde stand eine blaue, tierhafte Wolke. Wetterleuchten flammte hinter dem Horizont auf, und hin und wieder liess sich dumpfes Gedonner vernehmen.

Der Müller Giger stand mit der Pfeife im Garten und sah nach dem Wind. Ueber sein Haus hin zogen dunkle, lappige Wolken. Weissgrau stieg der Rauch aus dem Kamin dagegen an. Rechts vom Wald hing der Himmel ganz in Gelb, von bleigrauen Striemen fahrig durchzogen. Da gab es also Hagel! Doch bis hierhin schien das Wetter nicht mehr zu kommen.

Derselben Ansicht war drüben auch der Bauer. Er beobachtete den Lauf der Wolken und bemühte

sich dann beruhigt um seine Ziege. Längst hatte er drüben im Garten den Nachbarn wahrgenommen, aber er gönnte ihm natürlich keine Beachtung. Obwohl auch er nicht minder als der Müller gern wieder Frieden gehabt hätte. Woher aber sollte der kommen! Christen dachte voller Sorgen an die Zukunft. Um wieviel ärmer hatte ihn dieser verfluchte Prozess schon gemacht! Er überlegte und rechnete, wie lange er würde das noch aushalten können. Er kam mit seinen Gedanken weit in die Irre. Er merkte auch nicht, dass der Wind sich gedreht hatte, dass die grauen, drohenden Wolkenmassen schnell auf ihn zukamen. Längst hatte der Müller sich ins Haus verzogen. Der Donner in der Ferne wurde stärker und stärker. Und nun kam eine Stille. Eine Amsel flog mit warnendem Ruf vom First der Mühle ins nahe Gehölz. Unruhig brüllte beim Müller eine Kuh.

Plötzlich sprang ein Windstoss auf. Die Bäume begannen gewaltig zu rauschen. Aeste bogen sich und knirschten im Sturm. Die Schwüle wurde beängstigend.

Und nun zuckte drüben ein Blitz am Waldrand nieder. Ein knatternder Donnerschlag flog hinterher. Dann öffnete der Himmel seine gewaltigen Schleusen. In Strömen strüllte der Regen hernieder. Hagel prasselte knöchern dazwischen. Die Luft hüllte sich in nächtliche Finsternis. Gefährliche Blitze folgten sich in atemlosen Pausen. Knallend hieben die Donner dazwischen. Es waren beängstigende, gefährliche Minuten.

Als drüben der Müller einen Blick durch das Fenster warf, stockte ihm der Atem. Im grellen Schein eines nahen Blitzes stand draussen, unter der Eiche auf dem nahen Bödeli sein Nachbar Christen. Ueber dem Baume ragte eine schwarzblaue Wolke hoch, die sich wie eine unheimliche, drohende Riesenfaust gegen Gigers Haus richtete. Die Angst presste dem Müller das Herz zusammen. Vergessen waren aller Hass und Groll. Er riss die Tür auf und schrie durch das Tosen der entfesselten Natur: Christen — Christen — Um Gottes Willen — herein! herein! So komm doch, Mensch!»

Der Bauer eilte dem Mühlhause zu, und seine Ziege setzte hinter ihm her.

Fliegende Teller

*Bis Mitternacht las ich in den Berichten
von interplanetaren Fluggeräten,
die ihre Flüge auf die Erde richten,
was sie wohl schlössen aus dem da Erspähten.*

*Ich schlief dann schlecht. Im Traum hört ich
mich schreien:*

*«Hiròshima!» Voll Lebensangst und Grauen
frug ich mich bang, ob das die Rächer seien,
ein letztes Nein, zum letzten Weltvertrauen?*

*Durchs Fenster sah ich dann im jungen Morgen
die erste Sonnenblume dieses Jahres.
Ihr Krönlein war noch halb im Kelch verborgen.*

*Und zeugte für die Sonne! Planetares
geformt vom Geist des Alls! — Ich war geborgen.
Er will das Leben. Ewig! Er gebar es!*

Jakob Bühner

Kaum war das geschehen, da zerriss ein feuriger Strahl die Finsternis, ein gewaltiger Donner war zu vernehmen, hinterher folgte ein ohrenbetäubendes Bersten und Prasseln. Die Eiche auf dem Bödeli lag zerschmettert am Boden.

Leichenblass standen Bauer und Müller sich gegenüber. Keiner war im ersten Augenblick eines Wortes fähig. Und eigenartig: nach diesem Unheil legte sich das Wetter fast unmittelbar. Der Wolkenbruch versiegte, im Westen klärte sich zunehmend der Himmel, und als ein goldener Abendstrahl dem triefenden Land einen leuchtenden Schein gab, standen die beiden Nachbarn drüben auf dem Bödeli und reichten sich herzlich die Hände.

«Christen», sprach der Müller, «unsere Zank-eiche ist hin! Freuen wir uns! Ich habe noch andere Eichen genug! So bauen wir nun deine Scheuer gemeinsam!»

Sie standen unter einem prangenden Regenbogen.